

3. Methodologie

„Wer denken und ordnen kann, so glaube ich, kann wissenschaftlich arbeiten“ (Roos 2013: 309).

Da sich meine Arbeit mit den neuen nationalen Öffentlichkeitsakteur*innen und ihrem medialen Umfeld beschäftigt, muss der von mir gewählte Forschungsstil ihr Erfahrungswissen, ihre Motivationen, Interessen und Handlungsmöglichkeiten widerspiegeln, die Akteursperspektiven mit der nötigen Sensibilität auswerten und diese mit theoretischen Konzepten zu Öffentlichkeit in Verbindung setzen. Dafür bietet der Forschungsstil der *Grounded Theory* (GT) als offen angelegtes Auswertungsverfahren eine zielführende methodologische Herangehensweise. Mittels GT kann sich der/die Forscher*in weitgehend unvoreingenommen gegenüber dem empirischen Material positionieren. Dieses Vorgehen nutzte mir während meiner Forschung, um Handlungsmotivationen, Praktiken und Strategien der untersuchten Öffentlichkeitsakteur*innen zu durchdringen. Von Interesse war hierbei, wie sie ihr Wirken und Handeln selbst wahrnehmen, wie sie sich innerhalb des pakistanischen Mediensystems positionieren und wie sie die mediale Öffentlichkeit verstehen, um in einem finalen Schritt dieses Handeln zu interpretieren.

In diesem Kapitel lege ich daher zuerst die Grundlagen von GT als Forschungsstil dar (3.1), ehe ich in 3.2 erläutere, wie ich Zugang zum Feld herstellen konnte. In 3.3 diskutiere ich meine Rolle als Forscher im Feld und die Fremdwahrnehmung als Experte, ehe ich in 3.4 meine empirischen Erhebungstechniken problematisiere und danach mein Kodierverfahren vorstelle (3.5).

3.1 Grounded Theory als Forschungsstil: Das theoretische Sampling

Mit der Verwendung von GT sollen „dichte Beschreibungen“ (Geertz 1973; 1983) der Daten entstehen, indem in die Welt der Untersuchungsteilnehmenden

3. Methodologie

eingetaucht wird (vgl. Charmaz 2006: 10). In der wissenschaftlichen Diskussion um die von Glaser und Strauss (1967) entwickelte GT bestehen nach wie vor Kontroversen, ob es sich bei GT um eine Methode, eine Methodologie oder eine Theorie handelt: Mit GT wird sowohl die Theorie als auch der Prozess ihrer Generierung, welcher die Verwendung systematischer Methoden einschließt, bezeichnet. Diese doppelte Verwendung des Begriffes begründet sich in der erkenntnistheoretischen Position der GT, welche davon ausgeht, dass die Qualität einer Theorie im Prozess ihrer Generierung liegt. So ist für Strauss GT „keine spezifische Methode oder Technik“, sondern vielmehr ein Forschungsstil (vgl. Bryant/Charmaz 2007; Glaser 1992; Glaser/Holto 2004; Kelle 2005; Strübing 2005), „nach dem man Daten qualitativ analysiert und der auf eine Reihe von charakteristischen Merkmalen hinweist“ (Strauss 2004: 434). So kann man GT „als ein theoretisch begründetes ‚Verfahren‘ verstehen, das seinen eigenen Lernprozess reflektiert und kontrolliert“ (Altheit 1999: 3).

Wesentlicher Bestandteil der GT als „gegenstandsverankerte Theoriebildung“ (Krüger/Meyer 2007) ist somit die Offenheit gegenüber dem Forschungsgegenstand. Es soll sich über das Material der Analyse genähert werden, um eigene Interpretationen aus dem Datenkorpus zu ziehen. Den empirischen Daten soll im Vorfeld keine gebildete Theorie „übergestülpt“ werden (Charmaz 1995: 32). Stattdessen sollen die empirischen Daten das Erkenntnisinteresse und die Forschungsergebnisse leiten, wodurch theoriebildende Aussagen aus der Empirie entwickelt werden können (Strübing 2008: 95). Der Forschungsprozess umfasst somit „eine spiralförmige Hin- und Herbewegung zwischen theoretisch angeleiteter Empirie und empirisch gewonnener Theorie“ (Dausien 1996: 93) und einen „kontinuierlichen Dialog zwischen theoretischen Vorannahmen und den gewonnenen Daten“ (Altheit 1999: 1f.).

Dieser in der GT angelegte parallel ablaufende Forschungsprozess (vgl. Strauss 1991: 44f.), das sogenannte „theoretische Sampling“ (Strübing: 2008: 30), erwies sich für meinen Forschungsprozess als inspirierend, da ich die Gefahr reduzierte, die Daten schon im Vorfeld anhand festgelegter Muster oder Kategorien zu bewerten und sie dadurch ihrer Stimme, ihrer Aussagekraft und Komplexität zu berauben. Dieses Dilemma zwischen notwendiger „Offenheit“ gegenüber den Daten und dem Drang zu typologisieren (vgl. Schütz/Luckmann 2003) empfand ich zwar teilweise als problematisch, da ich die ständige Gleichzeitigkeit zwischen Datenerhebung und -auswertung, den stetigen Vergleich im Sinne der GT („constant comparative method“, Glaser/Strauss 1967: 101²⁴), in einzelnen Phasen als schwer zu verifizieren wahrnahm. Denn: „Ob wir wollen

24 „Theoretisches Sampling meint den auf die Generierung von Theorie zielenden Prozeß der Datenerhebung, währenddessen der Forscher seine Daten parallel erhebt,

oder nicht, wir haben immer ‚Vor-Urteile‘ über uns begegnende neue ‚Welten‘“ (Alheit 1999: 6). Daraus entwickelte sich aber auch eine Offenheit, mit der ich diese neuen Welten und sich entwickelnden Konzepte sinnhafter wahrnehmen konnte, was meine Forschung positiv beeinflusste.

Außerdem liegt der GT ein interpretatorischer Ansatz zugrunde, der den/die Forscher*in in die Situation versetzt, die erhobenen Daten nicht nur auswerten zu können, sondern gar zu *müssen*, um daraus einen theoriegenerierenden Abstraktionsgrad zu erreichen. Die entwickelte Theorie wird dadurch zum „Produkt der subjektiven Forscherinterpretation“ (Strübing 2004: 16). Dabei kam mir auch die „Geh-Charakteristik“ (Breuer 2009: 39) der GT zugute, die sich dem Feld direkt nähert, um aus eingefahrenen gedanklichen Mustern auszubrechen und wirklich vor Ort zu sein. In dieser Phase erhielt ich oftmals – über das jeweils unmittelbare Anliegen hinaus – neue Eindrücke und Stimulationen durch mein empirisches Material, welches bestehende Wahrheiten dekonstruierte. Am Ende gelang es mir dadurch, eine gewisse „Abduktion“ (vgl. Peirce 1991: 404; Kelle 1994: 143–145) durchzuführen.

Dass dies ohne „theoretische Sensibilität“ (Strauss/Corbin 1996: 25f.), also ohne gewisse Vorkenntnisse zum Forschungsfeld (vgl. Strauss/Corbin 1996: 33), jedoch nicht ratsam ist, wurde in der Forschung bereits eingehend belegt (vgl. Strauss/Corbin 1996: 36; Alheit 1999: 9; Strübing 2004: 58). Daraus entwickelt sich der hermeneutische Zirkel, denn Erkenntnis entsteht in einem Spiralprozess zwischen Vorwissen und Datenerhebung sowie zwischen dem Forschenden und dem Objekt (vgl. Breuer 2009: 48). Durch dieses Vorgehen sollen Prozesse und gegenseitige, reziproke Verbindungen zwischen einzelnen Akteur*innen, Sinnkonstruktionen und Wahrnehmungen aufgezeigt werden (vgl. Strauss/Corbin 1994: 248).

In meinem Forschungsvorhaben dient GT deswegen als Instrument, um die Motivationen, Strategien und Interessen der untersuchten neuen nationalen Öffentlichkeitsakteur*innen empirisch zu untersuchen, zu ordnen und zu kategorisieren. Damit will ich einen Datenkorpus entwickeln, welcher sich eng an den Perzeptionen der Beforschten orientiert, um parallel dazu auf Basis eigener Interpretation theoriebildende Aussagen auf einem höheren Abstraktionsgrad zu erreichen. In diesen Erhebungs- und Auswertungsprozess wird bestehendes Kontextwissen aus Literatur und Forschung eingepflegt, um die Wahrnehmungen der untersuchten Akteur*innen zu veranschaulichen, aber auch in bestimmten Fällen zu hinterfragen. Dieses Kontextwissen dient dazu, Perzeptionen zu be- oder zu widerlegen, gleichzeitig bedingen sich aber Akteursaussa-

kodiert und analysiert und darüber entscheidet, welche Daten als nächstes erhoben werden sollen und wo sie zu finden sind“ (Glaser/Strauss 1998: 53).

3. Methodologie

gen und das aus der Sekundärliteratur stammende Hintergrundwissen, da sich die Öffentlichkeitsakteur*innen auf diesen Wissensstand beziehen oder ihn gar selbst miterstellt haben. Vor diesem Hintergrund wird versucht, eine nachvollziehbare Trennung zwischen informationsgenerierenden Aspekten und subjektiven, akteurszentrierten Eindrücken vorzunehmen.

3.2 Zugang zum Feld und Identifizierung der Interviewpartner*innen

In der Forschung existiert eine kontroverse Debatte, ob anstatt des Terminus „Interview“ nicht eher „Gespräch“ angemessener wäre (Breuer 2009: 63), da es dem/der Forscher*in nicht darum gehen soll, Informationen „abzugreifen“, sondern die Interaktion zwischen ihm/ihr und den Beforschten als „interpersonelles Drama“ (Hermanns 2000: 360–362) begriffen werden müsse. Um dieser Einschätzung gerecht zu werden, werde ich im Folgenden beide Begriffe gleichwertig verwenden, da zum einen der gleichberechtigte Charakter der „Gespräche“ sowie die erkenntnisgenerierende Absicht bei einem „Interview“ zum Ausdruck gebracht werden soll, zumal es sich bei meinen Gesprächen um Experteninterviews handelt, in denen beide Dimensionen einfließen.

Mein erster Zugang zum Feld erfolgte über die persönliche Kontaktaufnahme mit insgesamt zwölf deutschen Vertreter*innen der Pakistan-Forschung aus Politik-, Kultur-, Kommunikations- und Wirtschaftswissenschaft. Diese Gespräche bzw. Interviews dienten als vorbereitende Recherche, um Kontextsensibilität zu generieren und waren Bestandteil des theoretischen Samplings. Mithilfe dieser explorativen Gespräche sammelte ich Informationen zu politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Rahmenbedingungen in Pakistan. Gleichzeitig eröffneten mir diese Gesprächspartner*innen einen direkten Zugang zum Feld, indem sie mir im Vorfeld meiner Feldforschungsreise von Januar bis April 2016 nach Lahore und Islamabad hilfreiche Kontakte in Pakistan zur Verfügung stellten. Beide pakistanischen Metropolen befinden sich in der Provinz Punjab, die als wichtigste Entsenderegion pakistanischer Migranten nach Saudi-Arabien gilt und deswegen eine exponierte Stellung innerhalb des pakistanischen Migrationssystems einnimmt. Vor diesem Hintergrund handelt es sich bei einem Großteil der von mir untersuchten Öffentlichkeitsakteur*innen um im Punjab angesiedelte Institutionen oder Initiativen, da sie hier den größten Bedarf für migrantenfokussiertes mediales Engagement verorten. Darüber hinaus sind sie in ihren Tätigkeiten auch auf räumliche Nähe zu nationalen und multilateralen politischen Gatekeeper*innen angewiesen, die sich hauptsächlich in Lahore bzw. in der Hauptstadt Islamabad befinden. Insbesondere Lahore gilt innerhalb Pakistans als Sammelbecken medialer, wissenschaft-

licher und zivilgesellschaftlicher Akteur*innen, während ich in Islamabad hauptsächlich Repräsentant*innen von Regierungsinstitutionen und internationalen Organisationen treffen konnte. Ich legte Wert darauf, dass es sich bei meinen Interviewpartner*innen in Pakistan um Akteur*innen handelt, die in unterschiedlicher Art und Weise daran interessiert sind, (mediale) Öffentlichkeit zu Migration aus Pakistan nach Saudi-Arabien herzustellen; dies geschieht bei einigen über journalistische Berichterstattung, andere engagieren sich in Form von zivilgesellschaftlicher Kampagnenarbeit und Agendasetting für die Anliegen der Migranten (vgl. Kapitel 4). Dabei orientierte ich mich an den Phasen der Annäherung, der Orientierung, der Initiation, der Assimilation und des Abschlusses nach Weinberg/Williams (1973) und Burgess (1984).

Mir ging es darum, im Sinne von Schütz (1971) die Lebenswirklichkeiten des Beforschten einzubeziehen, sodass die „second order constructs“ des/der Forscher*in sich immer den „first order constructs“ der erforschten Akteur*innen unterordnen müssen: Somit war es auch meine Absicht, die Beobachtungen der Beobachteten zu beobachten (Bergmann 2011: 23) und im Sinne von Max Weber das Handeln und Denken der Interviewpartner*innen zu „verstehen“ (Weber 1976: 1), damit sie Ausgangspunkt und Ziel der Untersuchungen bleiben können (vgl. Mayring 2016: 20; Bergold/Flick 1987). Als europäischer Forscher, als „Außenseiter“, machte ich mir bewusst, dass mir eine distanzierte und beobachtende Rolle durchaus dabei helfen konnte, Informationszugang zu erhalten und Netzwerke zu bilden. Interkulturelle Sensibilität in einem spezifischen kulturellen Umfeld wie Pakistan erschien mir unabdingbar, um etwaige Stereotype von post-kolonialen Orientalismus im Sinne von Edward Said (1978) bzw. eine „Kolonialisierung der Lebenswelt der Subjekte“ (Habermas 1981) zu vermeiden.

Das entstandene Netzwerk erweiterte ich in der Vorbereitung auf meine Feldforschungsreise durch das „Schneeballsystem“ (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014: 60) und durch ausgeweitete Internet- und Literaturrecherche. Auf meine Anfragen reagierten die meisten Akteur*innen mit großem Interesse, zeigten sich offen für die zu behandelnde Thematik und stimmten vielfach einem Interview dazu. Viele meiner Gesprächspartner*innen äußerten unverhohlen ihre Überraschung und ihre Irritation, sich diesem Thema noch nicht in der eigenen beruflichen Aktivität zugewandt zu haben und sahen in meinem Erkenntnisinteresse auch eine Stimulanz ihres eigenen medialen Engagements. Allerdings erwies sich die Identifizierung der final untersuchten neuen nationalen Öffentlichkeitsakteur*innen als deutlich beschwerlicher, stellen sie doch eine kleine und schwer identifizierbare Community dar, die vielen meiner Erstkontakte nicht bekannt war. Doch im Zuge des Schneeballsystems und der Kontaktaufnahme vor Ort gelang mir der Zugang über das Migration Resource Center (MRC): Die dort befragten Interviewpartner*innen stellten im Verlauf meiner

3. Methodologie

Feldforschung die Kontakte zu den anderen neuen Öffentlichkeitsakteur*innen her. Die Kontaktaufnahme erfolgte über E-Mail-Anfragen, *Facebook*-Messages, SMS- und *WhatsApp*-Nachrichten, persönliche Empfehlungsschreiben durch Kolleg*innen sowie Telefonate vor und während meiner Feldforschungsreise nach Pakistan, die als Grundlage meiner empirischen Datenerhebung diente, denn: „Qualitative Forschung ist Feldforschung!“ (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014: 3) Dabei entstanden neue inhaltliche Querverbindungen, da insbesondere interdisziplinäre und transkulturelle Felder wie Migration „keine absoluten räumlichen Grenzen, keinen absoluten Anfang und kein absolutes Ende“ kennen (Schatzmann/Strauss 1973: 2).

Insgesamt interviewte ich im Rahmen meiner Feldforschung in Pakistan 45 Expert*innen, wovon 22 Interviews in transkribierter Form vorliegen. Diese 22 Gespräche werden als Basis meiner empirischen Datenauswertung verwendet, da meine Interviewpartner*innen in ihrer Wirkweise als Akteur*innen identifiziert werden konnten, die öffentlich/medial und institutionell Migration nach Saudi-Arabien sichtbar machen wollen und somit als neue nationale Öffentlichkeitsakteur*innen bezeichnet werden können. Dabei handelt es sich um

- Journalist*innen und journalistische Initiativen;
- zivilgesellschaftliche Akteur*innen und Vertreter*innen von pakistanischen NRO;
- Vertreter*innen von internationalen bzw. multilateralen Organisationen.

Hinzu kamen explorative Interviews in Pakistan mit Migrationswissenschaftler*innen und Politikwissenschaftler*innen sowie Sicherheitsexpert*innen, auf die ich in der empirischen Analyse ebenfalls Bezug nehmen werde. Bis auf wenige Ausnahmen (siehe Taha Siddiqui) habe ich in Absprache mit meinen Gesprächspartner*innen ihre Namen in der vorliegenden Arbeit anonymisiert, um eine vertrauensvolle und konstruktive Gesprächsatmosphäre zu ermöglichen und ihnen die Möglichkeit zu bieten, trotz der weitgehenden Tabuisierung kritisch über Migration nach Saudi-Arabien sprechen zu können. Diese Interviews in Pakistan wurden mit den bereits erwähnten zwölf explorativen Interviews in Deutschland vorbereitet. Somit betrug die Gesamtzahl der durchgeführten Interviews 57.

3.3 Vom Bewegen im Feld: Experte oder Beobachter?

Der regionalspezifische Forschungskontext sorgte bei mir für Zweifel, ob es mir als mitteleuropäischem Forscher mit einem islamwissenschaftlichen, aber keinem regionalspezifischen Hintergrund zu Südasien überhaupt möglich sein

würde, sich mit der komplexen Struktur des pakistanischen Medien- und Migrationssystems auseinandersetzen zu können. Wäre ich überhaupt in der Lage, Kontextualisierung herzustellen? Könnte ich mit meinen Daten in einen Dialog treten (vgl. Scheele/Groeben 1988) und Interaktion betreiben (vgl. Hoffmann-Riem 1980)? Würde mir der Zugang zum Feld verwehrt bleiben, da ich weder über die notwendigen Kontakte, noch über die kulturelle Sensibilität oder die umfassenden Sprachkenntnisse verfügte?

Doch diese Sorgen verringerten sich im Verlauf meiner Feldforschung: Wie bereits angedeutet, reagierten die meisten der pakistanischen Gesprächspartner*innen mit Überraschung und anschließendem Interesse für mein Thema. Viele hinterfragten daraufhin ihre eigene Wahrnehmung. So entspann sich während der Interviews oftmals ein interessanter Gedankenaustausch, in dem sich die Interviewten mit meiner Leitfrage auseinandersetzten, ihr eigenes Handeln als Öffentlichkeitsakteur*in in Bezug auf die Sichtbarmachung von Migration hinterfragten, strukturelle Prozesse identifizierten und sich vornahmen, diesen „blinden Fleck“ der medialen Öffentlichkeit füllen zu wollen. Mir wurde dadurch bewusst, welche dynamischen Prozesse ein Forschungsvorhaben durchlaufen kann und wie sich Forscher*in und Beforschte gegenseitig inspirieren und miteinander interagieren können.

Da es sich bei den von mir untersuchten Öffentlichkeitsakteur*innen um Vertreter*innen einer englischsprachigen Arena der pakistanischen Öffentlichkeit handelt, konzentrierte sich meine Forschung auf diese Akteur*innen. Hinzu wurde mein Zugang zum Feld auch dadurch erleichtert, da ich mich während meiner beruflichen Laufbahn als wissenschaftlicher Abteilungsleiter des Deutschen Orient-Instituts und als wissenschaftlicher Mitarbeiter bei der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik (DGAP) in Berlin auf die Analyse- und Beratungstätigkeit zu den gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen im Königreich Saudi-Arabien konzentriert hatte. Dieses Hintergrundwissen ermöglichte es mir, mit den von mir identifizierten Gesprächspartner*innen in einen interdisziplinären Austausch einzutreten: So nutzten sie mein Kontextwissen sowie meine persönlichen Erfahrungen zu und in Saudi-Arabien, um ihren eigenen Wissensstand zu erweitern. Aufgrund der politischen Sensibilität Saudi-Arabiens im politischen und öffentlichen pakistanischen Diskursrahmen zeigten meine pakistanischen Gesprächspartner*innen von Beginn an ein hohes Maß an Interesse an meiner Einschätzung zu politischen Entwicklungen in Saudi-Arabien.

Dieses beiderseitige Erkenntnisinteresse führte jedoch zu der diffizilen Situation, von manchen Gesprächspartner*innen selbst als „Quasi-Experte“ (vgl. Pfadenhauer 2005; Gläser/Jaudel 2004) wahrgenommen zu werden, was die distanzierte Funktion des/der beobachtenden Forscher*in unterminieren und mich in „Versuchung“ (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014: 47) hätte führen können,

3. Methodologie

die notwendige Distanz zugunsten eines tieferen Vertrauensverhältnisses zwischen Inklusion und Exklusion aufzugeben (vgl. Pollner/Emerson 1983). So wurde meine Teilnahme durch wissenschaftliche Beobachtung herausgefordert (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014: 44). „Die Personen im Feld werden ihrerseits vielleicht die Forscherin als willkommene Unterstützung bei den anfallenden Aufgaben und Aktivitäten betrachten (z. B. bei einer Untersuchung über die Arbeit von NRO) (...)“ (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014: 47). In mehreren Fällen wurde ich ganz nach der Beobachtung von Przyborski/Wohlrab-Sahr gebeten, Kontakte zu saudischen Kolleg*innen in Regierung, Wirtschaft und Zivilgesellschaft herzustellen oder bei relevanten internationalen Stiftungen wie der deutschen Friedrich-Ebert-Stiftung (FES) Möglichkeiten der Projektmittelakquise zu evaluieren. Eine pakistanische NRO – Justice Project Pakistan (JPP) – bot mir bspw. an, mich als Projektmitarbeiter zu beschäftigen, um aus dem bestehenden Material zu inhaftierten pakistanischen Migranten in Saudi-Arabien eine politikberatende Studie zu erstellen und somit im Rahmen des Projekts „Caught in the Web“ mitzuwirken (vgl. Kapitel 8).²⁵ Diese Wahrnehmung als „Mitsteiter“ verunsicherte mich zu Beginn meiner Feldforschung und prägte ganz im Sinne von Lecocq für eine gewisse Zeit meine emotionale Herangehensweise während der Feldforschung: „The point that I want to get across is that the personal emotional experience and state of mind during fieldwork have an impact on the way fieldworkers (...) practice their research“ (Lecocq 2002: 273; vgl. auch Barley 1983; Geertz 1988; Narayan 1995). Auch wenn ich diese Wahrnehmung meines Gegenübers zu Beginn also als beeinträchtigend empfand, wurde mir im Zuge meines Forschungsaufenthaltes bewusst, dass eine solche Gesprächsführung auf Augenhöhe zu einer höheren Wertschätzung meiner Forschung und damit auch zu valideren Ergebnissen führen würde.

Dennoch blieb eine gewisse Distanz zwischen Forscher und Beforschten maßgeblich für den Aufenthalt im Feld (vgl. Breidenstein et al. 2013). Dabei half mir auch der zeitlich begrenzte Feldforschungsaufenthalt in Pakistan sowie die daran anschließende räumliche Entfernung zu meinen Gesprächspartner*innen, mit denen ich zwar weiterhin in Kontakt stand, um meine empirischen Ergebnisse abgleichen und immer wieder neu bewerten zu können, doch persönliche Freundschaften oder enge berufliche Kontakte entwickelten sich nicht: „So wie es am Anfang darum geht, Distanz zu überwinden und Vertrauen herzustellen, geht es im Verlauf und am Ende der Forschung (...) darum, Distanz zu schaffen

²⁵ Ich erhielt aus diesem Grunde auch die Möglichkeit, vorläufige Forschungsergebnisse meines Vorhabens vor einem wissenschaftlichen Fachpublikum in Form von zwei Vorträgen mit anschließender Diskussion am Forman Christian College in Lahore und der Lahore University of Management Sciences vorzustellen.

(...)“ (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014: 45). Immerhin „wäre es ein fataler Trugschluss zu meinen, man könne und solle als Forscher die eigene Rolle völlig vergessen und tatsächlich Teil des Feldes ‚wie alle anderen‘ werden“ (ebd.).

3.4 Durchführung der Interviews, teilnehmende Beobachtung und Datenrecherche

Die Transkriptionen der theoriegenerierenden Interviews (vgl. Bogner et al. 2014: 41; Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014: 160–162; Dittmar 2009; Lofland 1979; Schoneville et al. 2006), wurden wörtlich und kommentiert angefertigt, um einen höchstmöglichen Interpretationsspielraum gewährleisten und im Bedarfsfall auf sprachliche oder atmosphärische Besonderheiten des Gesprächs zurückgreifen zu können (vgl. Mayring 2016: 89, 91f, 94). Dies wurde mir dadurch erleichtert, dass mir alle meine Interviewpartner*innen (bis auf eine Ausnahme) die Erlaubnis erteilten, die Gespräche als Audiodatei aufzuzeichnen. Dabei war aufgrund der in englischer Sprache geführten Interviews auch darauf zu achten, Möglichkeiten und Grenzen des Verstehens und der Übersetzbarkeit von Kultur zu berücksichtigen und in die Interpretation einzubeziehen (vgl. Cappao 2003; Rutgers 2004; Kruse et al 2012; Seidman 2006).²⁶

Wie schon erwähnt, handelt es sich bei allen durchgeführten Gesprächen um „Experteninterviews“ (vgl. Bogner/Menz 2009; Mieg/Näf 2006; Bogner et al. 2009) nach folgender Definition: „Experten sind Menschen, die ein besonderes Wissen über soziale Sachverhalte besitzen“ (Gläser/Laudel 2004: 10). Das Forschungsfeld thematisiert damit auch die Selbstwahrnehmung der von mir untersuchten Öffentlichkeitsakteur*innen als „Expert*innen“. Dabei ist der Begriff des „Experten“ in der qualitativen Sozialforschung durchaus umstritten und wurde lange Zeit kaum thematisiert (vgl. Bogner et al. 2014: 4; Vogel 1995; Beck 1986) oder als „hemdsärmelig“ vom „Typ ‚Quick and Dirty‘“ (Bogner et al. 2014: 2) bezeichnet. Mittlerweile hat sich jedoch eine wissenschaftliche Position entwickelt, die Experteninterviews von dem Vorwurf der reinen Informationsgewinnung befreit und als soziale Interaktion zwischen Interviewten und Interviewer*in legitimieren möchte. In meinem Forschungskontext verfügen alle meine Gesprächspartner*innen über ein spezifisches „Betriebswissen“ (Meuser/Nagel 2005: 74) oder „Insiderwissen“ (Aufenanger 2011: 104) zu den Themen

²⁶ Die zwölf explorativen und kontextualisierenden Interviews wurden in Gesprächsprotokollen zusammengefasst, um die Materialfülle zu reduzieren (vgl. Mayring 2016: 94; Sabine et al. 2000: 444). Dies geschah vor dem Hintergrund, dass diese Interviews vor allem Kontextwissen generierten oder der Kontaktabahnung dienten.

3. Methodologie

Migration und/oder pakistanisches Mediensystem in den unterschiedlichen Disziplinen und vor dem Hintergrund diverser Erfahrungswerte. Sie haben sich ihre Expertise auf diversen Wegen (berufliche oder private Erfahrungen, zivilgesellschaftliches Engagement, wissenschaftliche Kenntnisse etc.) angeeignet, sodass eine Zuschreibung als „Expert*in“ im Sinne von Przyborski/Wohlrab-Sahr (2014: 118) gerechtfertigt ist. Sie können also durch ihr Wissen eine gewisse „soziale Wirkmächtigkeit“ generieren, da sie sich „die Möglichkeit geschaffen haben, mit ihren Deutungen das konkrete Handlungsfeld sinnhaft und handlungsleitend für Andere zu strukturieren“ (Bogner et al. 2014: 13).

Der Datenkorpus der durch die transkribierten oder protokollarisch zusammengefassten Interviews wurde parallel durch teilnehmende Beobachtung (vgl. Girtler 1984; Burgess 1984; Aster et al. 1989; Flick et al. 1991: 446–448; Legewie 1991) ergänzt, „bei der der beobachtende Forscher mit den Menschen im beobachteten Feld interagiert, an den ihn interessierenden Prozessen teilnimmt und sie in Beobachtungsprotokollen beschreibt“ (Gläser/Laudel 2010: 39). Diese Beobachtungen sollten vor allem die neuen Öffentlichkeitsakteur*innen in ihren alltäglichen Arbeitsumfeldern erfassen, um damit einerseits tiefere Einblicke in ihr Wirken zu erlangen und andererseits dieses Engagement mit ihren Aussagen aus den Interviews in Beziehung zu setzen. Die Teilnahme an vielen dieser Ereignisse befähigte mich auch, mir als Außenstehender einen eigenen Eindruck von den getroffenen Maßnahmen zu bilden.

Dieser empirisch erhobene Datenkorpus wurde darüber hinaus durch Kontextwissen ergänzt. Es dient dazu, die evaluierten Sinnzusammenhänge, Wahrnehmungen, Erfahrungen und Interpretationen durch zusätzliche Quellen aus Fachliteratur, Homepages, offiziellen Berichten und Studien, Informationsbroschüren, Bildern und Fotos, Videoclips und Präsentationen der neuen Öffentlichkeitsakteur*innen sowie durch selbst erstellte Memos und dem angefertigten Forschungstagebuch zu kontextualisieren. Denn: „All is data“ (Glaser 2007: 57; Strauss 1991: 25). Als empirisches Material werden alle Formen von Daten herangezogen, zu denen Transkriptionen von Interviews, aber auch Film-, Ton-, Bild-, Textquellen wie Briefe, Regierungsdokumente, Broschüren und Informationsmaterialien, teilnehmende Beobachtungen, subjektive Aufzeichnungen aus dem Feld in Form von Memos, Feldnotizen oder Forschungstagebüchern gehören (vgl. Breuer 2009: 61; Corbin/Strauss 1990: 419). Mein Datenkorpus konzentriert sich darauf, Material zu identifizieren, welches die Akteur*innen sichtbar werden lässt, Migration öffentlich verhandelt und damit konstituierendes Element der jeweiligen Medienstrategien ist. Diese zusätzlichen Informationen versetzten mich während des Auswertungs- und Interpretationsprozess des empirischen Materials in die Situation, Rückfragen zu formulieren, offene Sachverhalte zu klären und sich dem Datenkorpus gleichzeitig nähern und sich von ihm distanzieren zu können: So versachlicht zusätzliches

Kontextwissen den interpretatorischen Umgang mit dem empirischen Material, kann der Gefahr vorbeugen, bestimmte subjektive Wahrnehmungen als faktischen Sachstand zu übernehmen und sich damit im Sinne der Beforschten instrumentalisieren zu lassen. Gleichzeitig können diese zusätzlichen Informationen dabei helfen, das Erhebungsverfahren des Kodierens zu systematisieren, was die theoriegenerierende Auswertung erleichtert.

3.5 Vom Kodieren zur Kategorie

Der methodologische Forschungsstil der GT erlaubte mir in seiner Flexibilität, das erhobene Datenmaterial aus Interviews, teilnehmender Beobachtung und kontextualisierenden Informationen aus anderen Quellentypen auszuwerten und zu kodieren. Beim Kodieren handelt es sich um „eine Methode der expliziten adhoc-Kodierung des Datenmaterials, bei der das Kategorienschema schrittweise (erst) aufgebaut wird“ (Kelle 1994: 294). Es sollen „Daten aufgebrochen, konzeptionalisiert und auf neue Art zusammengesetzt werden. Es ist der zentrale Prozeß, durch den aus den Daten Theorien entwickelt werden“ (Strauss/Corbin 1996: 39). So werden die vorliegenden Daten im Sinne von Strübing als „geschlossenes Material“ (2008: 19) verstanden, welches erst durch das Kodieren geöffnet und damit zugänglich gemacht wird (Glaser/Strauss 1998: 107). Dadurch erhält der/die Forscher*in einen interpretativen Zugang zum Material und kann durch diesen Prozess Konzepte erkennen und herausbilden (Strübing 2014: 16). Es soll erreicht werden, die sinnbildenden Wirklichkeiten und Wahrnehmungen der neuen nationalen Öffentlichkeitsakteur*innen zu „durchdringen“ (vgl. Breuer 2009: 71). Dabei ist zu beachten, dass Kodieren „keine eindeutige Schrittfolge, sondern vielmehr verschiedene Umgangsweisen mit textuellem Material (...), zwischen denen der Forscher bei Bedarf hin und her springt“ (Flick 2007: 387f.) darstellt. Es existiert somit keine vorgegebene Reihenfolge, die der/die Forscher*in nacheinander abarbeiten kann, weshalb eine Kombination der einzelnen Schritte möglich und meistens sogar erforderlich ist (vgl. Mayring 2000; Eckes/Six 1983): Dies erfolgt in einem wechselseitigen Prozess des offenen, axialen und selektiven Kodierens, um das erhobene empirische Material zu analysieren und zu interpretieren, es miteinander in Beziehung zu setzen und parallele Auswertung und Erhebung durchzuführen. Durch diesen zyklischen Analyseprozess wird erreicht, die Daten immer wieder zu vergleichen, zu dekonstruieren, zu hinterfragen, anzureichern, zu abstrahieren und zu spezifizieren, was zu Erkenntnis spiralen (vgl. Alheit 1999: 8) führt. Am Ende dieses Prozesses werden eine oder mehrere sogenannte Schlüsselkategorien gebildet, die Sinnzusammenhänge theoretisch erklären, um eine „Theorie mittlerer Reichweite“ herauszubilden (Alheit 1999: 16).

3. Methodologie

Anhand dieses wechselseitigen Prozesses entstand ein für mein Auswertungsverfahren passendes Kodierparadigma (vgl. Strübing 2004: 26f.). Ziel war es, in allen Interviews das „Überindividuell-Gemeinsame“ (Meuser/Nagel 2005: 80) herauszuarbeiten (gemeinsame Standpunkte, Relevanzstrukturen, Wissensstrukturen) (vgl. Bogner et al. 2014: 78). Im Kodierparadigma wertete ich die Transkripte der Interviews sequenzweise aus²⁷, bildete mithilfe des sogenannten „assoziativen Brainstormings“ (Breuer 2009: 80) offene Kategorien, die das Material aufbrachen. In diesem Schritt unterzog ich die Daten einem ersten Interpretationsprozess und generierte analytische Vielfalt (vgl. Corbin/Strauss 1990: 423). Die entstandenen Sub-Kategorien wurden beim axialen Kodieren zu Achsenkategorien auf einer höheren Abstraktionsebene neu formatiert, um als Grundlage für meine empirische Auswertung „als übergeordneter Analyserahmen (zu) dienen (und) um das Phänomen in seiner Ganzheitlichkeit darzustellen“ (Strauss/Corbin 1996: 76). Anhand dieses Analyserahmens entstanden die theoriebildenden Schlüssel- oder Kernkategorien (vgl. Strauss 1991: 63; Strauss/Corbin 1996: 94), welche als „roter Faden“ (Breuer 2009: 92) meines Vorhabens dienen und den Forschungsgegenstand zuspitzen (vgl. Jasper 2013: 52). Denn: „The more abstract the concepts, especially the core category, the wider the theory’s applicability“ (Corbin/Strauss 1990: 424). Im Verlauf meiner empirischen Datenauswertung konnte ich vier Kern- bzw. Schlüsselkategorien identifizieren, die dazu dienen, meine Fragestellungen zu beantworten bzw. theoretische Plausibilität im Sinne von Strauss/Corbin herzustellen sowie darüber hinaus weiterführende Forschungsfragen aufzuwerfen²⁸:

- Neue nationale Öffentlichkeitsakteur*innen in hybriden Arenen des Teilbereichs pakistanischer Öffentlichkeit zu Migration: Triebkräfte des medialen Wandels
- Keine Genese von Gegenöffentlichkeit: Adressierung der Gatekeeper*innen durch die neuen nationalen Öffentlichkeitsakteur*innen
- Verortung im nationalstaatlichen Container: Brachliegendes translokales Potenzial zur Sichtbarmachung von Migration
- Zukunftsperspektiven bei der translokalen Sichtbarmachung von Migration in Form von „dissonanten Öffentlichkeiten“: Transmigranten als neue Sprecher.

²⁷ „Als Sequenz verstehe ich einen beliebig langen oder kurzen Text, der aus meiner Sicht eine Sinneinheit darstellt, die Aufschluss über die Handlungsregeln und finalen Gründe des Untersuchungsgegenstandes ermöglicht“ (Roos 2013: 326).

²⁸ An dieser Stelle sollen diese Kategorien nur als Überblick genannt werden, ohne sie im Detail auszuführen, da dies in der [Schlussbetrachtung](#) erfolgt.

Meine im Zuge der Forschungsarbeit angefertigten Memos, Forschungstagebücher, Protokolle und Feldnotizen flossen in das Auswertungsverfahren parallel ein. Dabei bezog ich mich in der Bildung von Kategorien vor allem auf *In-Vivo*-Kodes (vgl. Breuer 2009: 79), die sich aus direkten Äußerungen der Gesprächspartner oder Selbstbezeichnungen (vgl. Böhm 2000: 478) ergeben und damit im besten Sinne die subjektiven Horizonte der Befragten darstellen. Indem die Befragten aus dem Material sprechen, kommt ihnen sinnbildende Wirkmacht zu, die sich in den Kategorien und damit auch in meiner Interpretation wiederfindet. Das führt dazu, dass möglichst viele Direktzitate aus dem Material in die Arbeit einfließen, um die Verbindungen zwischen Daten und Analyse zu verdeutlichen, wie es Charmaz vorschlägt: „I prefer to present many detailed interview quotes and examples in the body of my work. I do so to keep the human story in the forefront of the reader’s mind (...)“ (1995: 47).

Aufgabe der Darstellung des empirischen Materials ist es, die untersuchten neuen Öffentlichkeitsakteur*innen zu Wort kommen zu lassen, um ihre Motivationen, Strategien und Praktiken zu durchdringen und in den inhaltlichen Gesamtkontext einzugliedern. Die Akteur*innen agieren in, mit und gegen bestehende politische und mediale Praktiken und Interessen, müssen sich mit ihnen arrangieren, diese adaptieren, aber auch herausfordern und in Frage stellen. Dies kann nur nachvollziehbar bleiben, wenn die Einflüsse auf ihr Wirken und ihre Strategien aus akteurszentrierter Sicht dargestellt werden, sodass es immer oberste Prämisse der Darstellung bleibt, die Perzeptionen der Akteur*innen abzubilden und diese anschließend zu interpretieren. Im folgenden Kapitel werden die von mir identifizierten neuen Öffentlichkeitsakteur*innen vorgestellt, um ihr Wirken, ihre Adressaten und ihre konkreten Projekte in den Forschungskontext einordnen können.

